

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

247 (24.10.1931) Die Mußestunde

Als sie sich der Stadt näherten, verlangsamte er an einem Kreuzweg die Fahrt und Koppte.

„So,“ sagte er mit Lachen, „war das nun nicht herrlich?“ Sie fand keine Worte, nicht nur beäugelt. Dann reichte er ihr die Hand: „Auf Wiedersehen, Bräulein Burger,“ und plötzlich hatte seine Stimme den Klang heißer Süßlichkeit angenommen.

„Ich danke Ihnen sehr...“ erwiderte sie verwirrt, aber bevor sie weiterprechen konnte, war er mit einem kurzen Gruß fortgefahren.

Da wurde es ihr mit einem Gefühl der Bitterkeit klar: er wollte nicht mit ihr zusammen durch die Stadt fahren. Doch nichts war imstande, ihr das herrliche, sie warm durchströmende Glücksgefühl zu nehmen, und in heulige Träume versunken, radelte sie langsam nach Hause.

Am nächsten Morgen gab Suse Burger in dem Zigarrengeschäft, über dem Hans Billeweld wohnte, ein kleines Paket ab, und am Nachmittag lehnte sich ihr junger Freund tief in seinen Sessel und las Suses Sonette. Die Gedichte gaben das tiefempfundene, leidenschaftliche Verlangen eines einsamen Mädchens wieder, das vergeblich auf ihren Geliebten wartet. Es wurde Hans sonderbar zumute beim Lesen, es lag ein eigentümlicher, sinnlicher Reiz in den Versen, dem er sich nicht entschieben konnte, und es schien ihm fast unmöglich, sich das blasse, reizlose Gesicht, das „Skelett“, wie sie unter den Studenten genannt wurde, als die Verfasserin der Gedichte vorzustellen.

Als er die Zeitschrift durchblätterte und sich spöttisch Rechenschaft von seiner Klüßerei zu geben begann, fiel ein doppelseitiger Bogen heraus. Es war ein mit feiner und ediger Handschrift geschriebenes Sonett mit der Aufschrift: Für S. B.

Die erste Zeile, die von einer starken, hübschen Hand sprach, begriff er nicht sofort, aber als er weiterlas, wurde ihm deutlich, daß Suse in dem Gedicht eine Schilderung ihres Genusses auf der schnellen, herrlichen Fahrt mit ihm gab.

Dans sprach auf. Von den vielen wunderlichen Dingen, die ihn durchströmten, war die stärkste eine angenehme Beschäftigung seiner Eitelkeit, daneben ein tiefes Bedauern, daß gerade dieses und nicht ein anderes, reizvolleres Mädchen die Verfasserin des schönen Gedichtes sein mußte.

Tags darauf gab Hans im Laboratorium Suse die Zeitschrift zurück. Er sagte ihr ein paar überlesene und herzlich gemeintes Komplimente, wobei er sich bemühte, möglichst viel Wärme in seine Stimme zu legen. Sein Lob machte sie froh, als es die ärmlichste Kritik hätte tun können.

Auf einer Ecke ihres Arbeitstisches sitzend, sprach er noch mit der ihm eigenen Unwesenheit ein paar Worte mit ihr über ihre Begegnung und die Radtour, aber das ihm gewidmete Gedicht erwähnte er mit keinem Wort.

Als er aufstand, um fortzugehen, sagte sie sich ein Herz. Wie fanden Sie das geschriebene Sonett? fragte sie und versuchte vergeblich Festigkeit in ihre Stimme zu legen.

Hans Billeweld wurde dunkelrot.

„Das fand ich am schönsten von allem!“ sagte er heftig und mit tugendhafter Verlegenheit, und machte dann, daß er wegkam.

Ueber Suses häßliches Gesicht glitt ein Schimmer der Freude, der es fast schön machte. Und den ganzen Nachmittag gab sie sich arzenologischen Illusionen hin, wie sie, die Häßliche, Unansehnliche, für die im hässlichen Leben kein Mann Augen hatte, ihn, den Studenten, Gefierten durch die Nacht ihres Talentess fesseln konnte. Aber als sie des Abends auf ihrem Zimmer die Zeitschrift aus ihrer Tasche nahm, fiel das Papier mit dem geschriebenen Gedicht heraus. Mit zusammengepreßten Lippen hob sie es auf, während ein Gefühl bitterer Enttäuschung ihr Glück verdrängte, und aus ihren großen, dunkel umrandeten Augen tropften Tränen auf die feine, edige Handschrift.

Einige Wochen später sah Hans mit seinen Komeraden an der Speisetafel, als Karel de Boog die neuerschienene Nummer der Zeitschrift Minerva aus seiner Sakeltasche nahm. In keinem sommerprofunden Gaunergesicht funkelten die kleinen Augen von kaum unterdrückter Spottlust.

„Meine Herren,“ begann er feierlich, das Blatt aufschlagend, „es handelt sich in unserer unmittelbaren Umgebung ein erschütterndes Liebesdrama ab. Eine junge Dame mit dichterischen Neigungen hat eine hoffnungslose Leidenschaft für die schöne Erscheinung unseres Freundes Billeweld gefaßt. Sie hat...“

„Vorlesen! Vorwärts, Karel!“ riefen die jungen Leute durcheinander, und de Boog, toll vor Vergnügen, kletterte auf einen Stuhl und deklamierte laut zwei Gedichte von Ella Koose mit der Aufschrift: „Für S. B.“ Das erste eine wehmütige Erinnerung an ein kurzes, ratzempfundenes Glück, das zweite eine Klage voll brennenden Schmerzes, die Klage einer Frau, die sich, nach kurzem Wahn in ihren Illusionen betrogen sieht.

Es gab diesen Abend noch mancherlei Rumor. Ueberall, in allen Zimmern las man Suse Burgers Verse an S. B. und über seine

sonderbare Verbindung mit dem „Skelett“ machten die phantastischsten Erzählungen die Runde.

Verpöthet und verdöhnt lief Hans schließlich noch Hause und verwünschte aus dem Tiefsten seines Herzens die närrischen Gedächtnisse des „Skeletts“ und seine eigene Dummheit, die ihr Pseudonym einem gemeinsamen Bekannten von ihr und de Boog verraten hatte.

Suse Burger hatte sich keine Hoffnungen gemacht, daß Hans ihr etwas über das in der Minerva erschienene Gedicht sagen würde. Er ging ihr in der letzten Zeit aus dem Wege, kaum bekam sie, bei einer zufälligen Begegnung, einen kurzen, kühlen Gruß. Aber als sie ihn, am Tage nach dem Erscheinen des Heftes, auf sich aufmerksam sah, begann ihr Herz hümmlich zu klopfen: sollte es doch geschehen, was sie sich als unmöglich vorgestellt und dennoch in ihrem tiefsten Innern sehnsüchtig gehofft hatte: hätte sie ihn, durch die Nacht ihrer Verse, von neuem getroffen?

Dicht vor ihr blieb er stehen, seine Augen haben über ihre dürftige Gestalt hinweg, nach draußen.

„Ich wollte Sie bitten,“ begann er, und seine Stimme, durch die gewollte Ruhe, klang bars und khorf, „wenn Sie künftig wieder Gedichte veröffentlichen, meinen Namen fortzulassen.“

„Es weiß doch niemand...“ begann sie tonlos.

„Jeder weiß es,“ fiel er ihr heftig ins Wort, und die tiefe Furchung zwischen seinen Augenbrauen verlieh seinem hübschen Gesicht einen barten Zug. „...und natürlich ist das für mich sehr unangenehm.“

„Ja...“ sagte das „Skelett“ nach einer Pause, und ein seit James Räckeln verzog ihr blosses Gesicht, „natürlich ist das für Sie...“ sehr unangenehm...“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.

Im fünften Erdteil

(Zweites Buch einer Weltreise.)

Von Kurt Offenbura.

Stahelbratt und Kaninchen.

Wir verließen die Drahtfabrik halb fünf vom Vorm und den widerlichen Geruch der Vernichtungsbäder in der Nase. An eine Unterhaltung war in dem Klirren und Knattern nicht zu denken gewesen, außerdem galt es aufzuwachen, daß man sich nicht in dem Drahtzeug verfangt oder einer der endlosen Transporthetten auslauge kam: in eisernen Klauen biesteln sie noch glühende Dibe ausstrahlend, den erst vor wenigen Minuten erzeugten und bereits zur Rolle gebundenen Draht.

„Knapp über 1500“, sagte der Betriebsleiter auf meine Frage nach der Anzahl der Beschäftigten. Wir sahen in seinem Office, einem der einfachsten Büros, die ich je betreten hatte. Ein rober, ungeheurer Schreibtisch, zwei Stühle und in einer Ecke das Hofschreiben mit laufendem Wasser — das war die ganze Einrichtung. Die übrigen Anstellten arbeiteten in einem trohen, nicht aufgeteilten kaalartigen Raum; in einigen Nebenräumen war die Kantine und die — Bäder. Das Ganze war in einer eingeschlossenen Holzbarade untergebracht.

Da ich wußte, daß die Gesellschaft, der diese Drahtfabrik angegliedert war, über reiche Mittel verfügte, fand ich das Bürohaus reichlich primitiv.

Es sei völlig ausreichend, meinte der Betriebsleiter, und schließlich seien die Tennisplätze, die Bowling Greens und die Bäder, für die die Firma Sorge, wichtiger als ein Ziegelsteinbau. Und lächelnd fügte er hinzu: „Glauben Sie nicht auch man investiert soviel Kapital in — Ziegelstein?“

Er meinte damit, es werde soviel Geld in unnütze Bauten gesteckt; und auf meinen Einwand von der Bedeutung des Baumarktes im modernen Wirtschaftsleben, sagte er nur:

„Wo genügend flüssiges Kapital vorhanden ist, gibt es keine Anleihen-Eröße. Schließlich können Sie nicht mit leerstehenden Bürogebäuden zahlen.“

Um eine Debatte über das stets wiederkehrende Thema „Australische Anleihenpolitik“ zu vermeiden, bog ich das Gespräch ab. Ich wollte von ihm, dem Sachmann, wissen; weshalb werden so viele verschiedene Arten von Drahtzäunen produziert; wer kauft diese Umzäunungen, die phantastisch erschienen im Vergleich zur Bevölkerungszahl; wozu werden sie verwendet?

Nach und nach — in Gesprächen, Erkundigungen, durch Statistiken — erfuhr ich diese Tatsachen, die eines der seltsamsten Kapitel in der Geschichte dieses seltsamen Erdteils abgeben.

Da wird um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Mann mit 200 Mark bestraft, weil er einen Dalen schießt, der Eigentum eines Mr. John Robertson ist. Aber nur wenige Jahre später hat derselbe Herr Robertson einige Zehntausende ausgegeben, um seine Farm von der Pest zu befreien.

Die „Pest“ — das Kaninchen.

Es war nicht aushalten in Australien, sondern wurde erst von Europa eingeführt zu — Jagdwild. Und was Sport und Vergnügen abgeben sollte, ward zur Landplage: als ob die Natur sich rächen wollte, daß der weiße Eindringling die eingeborene Tierwelt vernichtete.

Ein Befämpfungsfeldzug setzte ein — mit Strategie und Kommissionen und Preisausgaben — und ist heute noch nicht beendet: das Kaninchen ist stärker als der Mensch. Die Regierungen der Einzelstaaten spendeten jährlich und spenden heute noch Millionen zur Kaninchen-Vernichtung; aber es fällt dem Kaninchen nicht ein, weniger fruchtbar zu sein; und es hat sich — Anpassungsfähigkeit an die Natur! — in den trockenen Gegenden Australiens so umgewandelt, daß es lange Zeiten ohne Wasser sein und sich von Rinde ernähren kann. Aber in fruchtbareren Gebieten „frisst es das Herz der Weiden“, und sein Gourmet-Gaumen sucht sich das beste Gras und läßt nur das minderwertige übrig.

Der angerichtete Schaden ist nicht in Zahlen ersatzbar — fruchtbarste Gebiete verwandelt das Kaninchen in Wüsten! — und man weiß nur, daß etliche Hundert Millionen Pfund Sterlina bis heute zur Bekämpfung dieser Landplage ausgegeben wurden. Im Haushaltsbudget des Landwirtschaftsministeriums findet sich auf der Ausgabeabteilung ein Posten: „Vorschüsse für den Kauf von Drahtzäunen“. Die Regierung streift die Beträge den Farmern vor gegen den üblichen Zinsfuß; die Kassaabteilung erfolgt in feste gestellten Raten, ein besonders eingesezierter Ausschuss übernimmt die Verteilung von Stahelbratt und anderem Netzwerk, und jeder Farmer kann Antrags auf Unterstützung durch den Staat erheben: ein „Wire-Netting Act“ (Drahtzäungesetz) gibt ihm das Recht dazu. Wenn man in Queensland hört, daß fast hunderttausend, in Südaustralien sogar über eine Million und in Neuseeland beinahe eine Million Pfund Sterling für Drahtwert ausgegeben wurden: so darf man nicht vergessen, daß nicht diese ganze Summe zur Kaninchenbekämpfung verwendet wurde (wohl aber der größte Teil), sondern zu einfachen Einzäunungen, wie es das Gesetz von jedem Siedler verlangt.

Zwischen: einen Jaun gibt es in diesem Erdteil, der keinesgleichen in der Welt sucht. Einen Drahtzäun, der einige Fuß tief in die Erde eingelassen, der dauernd von Patrouillen überwacht und in Ordnung gehalten wird, denn — er trennt das allfälligerweise kaninchenfreie Westaustralien von den übrigen Staaten. Besonders hat dem schwer heimgegangenen Südaustralien. Auch Queensland hat eine solche chinesische Drahtmauer, um sich gleichgewisse gegen die angrenzenden Staaten im Süden zu schützen.

Wer die „Pest“ hat auch ihre gute Seite. Not macht bekanntlich erfindlich, wenn man sie umbiegt zur — Tugend. Die „Tugend“ heißt dieses Mal: Kaninchen-Industrie. Und sie ist nicht einmal so nebenächlich, wie es zuerst scheint: die exportierten Kaninchenfleisch bringen im letzten Jahre die Kleinigkeit von fast 280 000, das eingetrocknete Kaninchenfleisch weist in der Ausfuhrbilanz sogar 830 000 Pfund Sterling auf. Das sind immerhin über zwanzig Millionen Mark. Nicht gerechnet, daß Tausende Menschen durch die „Pest“ ihr Brot finden: nicht zuletzt einige hundert Regierungsanstellungen, denn in Südaustralien z. B. sind die Gefrierwerke unter Staatsregie. Aber auch sonst hat mancher Beamte seine Existenz dem Kaninchen zu verdanken; und die Ausdehnung der Drahtzäun-Industrie hätte nie diesen Umfang angenommen, wenn eben das Kaninchen nicht wäre.

„Herr, der Weiße!“

Eine Urwaldtragödie

von Frans Hed.

Ich blättere im Tagebuch...
Je weiter die Jahre sich der Gegenwart nähern, umso kühner werden die Eintragungen.

Da verhoffe ich an einer mit Kreuz markierten Stelle. Ein Todesfall verlangt besonderes Gedenken.

„23. 8. 29. bei N'Djole, Lagerplatz im Busch am Kongo. Wright stirbt plötzlich durch Schlangengift. Ich begrabe ihn am Rand der Steppe...“

Trauernd erinnere ich mich, als sei es heute, aller Einzelheiten. Ich traf Mister Wright an der Küste im Kreise gemeinsamer Freunde, wo er, aus der fernen Heimat kommend, die Gelegenheit erwarbte, ins Innere zu fahren, um sich eine Uebersicht über die Schlangengift zu schaffen. Da ich am nächsten Tage obnehin aufs neue schon flüßig war, fuhr, kühn Wright sich reisefreudig meinem Bootstrupp an.

Schon hatten wir fünf Wochen Boots- und Marschweg hinter uns und strebten einem nahen Flußarm zu, als ich den guten Freund verlieren sollte.

Tag und Nacht überfallen bekanntlich den Äquatormenschen mit überraschender Mäßigkeit. Eben noch sendet die glühende Sonne

ihre schloßen Todesstrahlen über Armad und über Stepp nider, da sprühen auch schon Millionen kleiner Glückster in gigantischem Spiel durchs Dunkel der immerwährenden Tropennacht. Unburchdringlich für Auge und Fuß wird der unerforschte Busch, und wo irgend ein Mensch ist, da sucht er am schwellenden Holzfeuer, jeden Angriff wilder Tiere wohl bedacht, seinen nächtlichen Kuberlat, bis ihn am lauchenden Frühmorgen die grelle Sonne wieder weckt. Raublustiges Gefindel hat in Nacht und Dunkel ganz allein von der Natur das Recht zu wandern. Und den Frieden der Äquatornacht zu stören. Tausendstimmig künden uns ein Schummerlied des Vogelchors den Absluß eines schönen Tropentages an, und tausendstimmig schließt ihr Morgenlied die harmonische Stille der heutigen Nacht.

Gerade nahm ich meinen Tropenhelm vom Kopfe, der zwölf heiße Stunden Haut und Nacken schützte, und will die Anweisung zur Errichtung eines Lagers geben, als ein Schwarzer aus der Ferne lebhaft durch die Büsche schreit:

„Dnouä, tangaani! Dnouä, tangaani!“ — „Herr, der Weiße! Herr, der Weiße!“

So oft ich jemals diese kurzen Worte hörte, nie noch hatten sie solch einen seltsam ersten Klang!

Wright, der leidenschaftlich gerne jagte und der erst vor wenigen Tagen beim Angriff eines starken Paniers mit klaffenden Wunden und Schrammen an Wangen und Arm glücklich davongekommen war, blieb vor einer guten Weilstunde im Busch zurück, um noch etwas frisches Fleisch zum Nachtessen zu schieben. Manches prächtiges Stück Wild hatte er im Lauf der letzten Wochen schon in den Tierhimmel entkandt.

Ich, wie oft hat ich doch laden müssen, wenn er vor dem Wschied zum Jagen mit schottischem Akzent die Worte sprach: „Wernus knallt, gibts Fleisch!“ Wie oft hat er dann die Befestigung gebracht. Noch nach dem letzten Unfall schoß er einen starken Esantanten. Die ganze Nacht lag er dann selbst am Lagerfeuer, um sich den äßen Krüffel gar zu loden, und zu meinem lebhaften Esantanten fand ich auch am frühen Morgen einen delikaten „Esantantenrüsselalat“ vor. Unsere Träger aber hatten nie so reichlich Fleisch zu essen, als nach einem Schuß aus Wrights geübter, umsehbarer Büchse.

„Dnouä, tangaani! Dnouä, tangaani!“

Der Nezer sagt nie etwas auf den ersten Anblick heraus. Softta fragte ich daher das Dugend Fragen, das zur Schaffung eines klaren Bildes unbedingt notwendig ist, bis ich schließlich von dem neuen Anblick Wrights erfahren mußte.

Softta greife ich zur Büchse. Schußbereit, taste ich mich mit zwei Lampenträgern und gefolgt von meinem Säuer nebst drei eingeborenen Begleitern durch das Dunkel auf dem gleichen Pfade vorwärts, den erst vor Minuten meine Schwarzen mit den grohen Messern schlugen. Ich stierte vor immerer Erregung. Was gab es, wenn ich den Schotten retten könnte! Sekunden wurden zu Minuten, Minuten mußten zu Stunden.

Endlich kam ich an die Stelle, an der mich Wright verlassen hatte, um eine kleine Strecke seitlich abzubiegen. Den schwarzen Ueberbringer der Stobsbotschaft schickte ich voran, und wir folgten aufmerksam und stumm den Spuren seines Wegs. Eine vereinbarte Verständigung, der kurze Pfiff eines Küstenvogels, wurde in weiter Runde nicht gehört. Ich griff, da notgedrungen doch nun einmal Lichter brannten, zu einer Zigarette, die aber bald schon an den trockenen Lippen klebte. Im Bogen spuckte ich sie vor die Füße und aerrat die Glut. „Wright! — Wright!“ wollte ich schreien. Die Stimme verfaate. In weiter Ferne nur drüllte ein wildes Tier. Kleine Schläfen hämmerten.

Fern von mir höre ich plötzlich ein verwöhntes Rufen. Wie eine Erlösung kommt es über mich.

„Ja! Ja!“ — „Hier! Hier!“

Es sind die Schwarzen, die den Schotten begleiteten und unser Licht gesehen haben. Wrights Stimme aber fehlte...
Mit zeretzten Beinen kam ich bei den Büschen an.

Friedlich, wie in sorgenlosem Schlafe lag der Freund auf niedergetrampelten Gestrüpp. Neben ihm ein erlegtes Chimpansekind. Seine schmalen Lippen im todesbleichen Antlitz waren hart zusammengepreßt und sprachen nur von einem kurzen Leid. Im schwachen Schein der Sturmlaternen prüfte ich das furchtbare Geschehen.

Zwei winzige kleine dunkelrote Buntkäse, unscheinbar wie die Biße jener häßlich schwarzen Spinne, deren Gift im Augenblick zum Tode führt, zeigten sich an seiner freien rechten Wade. Im Abstand von einigen Metern aber lag im Blättergrün ein dunkelbrauner Ballen...

„Dort ist sie, Herr“, erklärte mir ein Schwarzer, der mit Wright zurückgeblieben war. „Als ich sie sah, hab ich sie gleich getötet.“ Und stolz zeigte er mit dem Gewehr auf seine Beute.

Zu spät! die giftige Katter hatte ihr furchtbares Werk bereits vollendet.

Am nächsten Tag schaukelten wir Wright in der Nähe meines Lagerplatzes ein. Befestigt mit Bambusstöcken und Pflanzensträngen